

Die Welt braucht Christenmenschen, die in freier Selbstbestimmung ihres individuellen Lebens zum Dienst am Nächsten bereit sind.

Trutz Rendtorff

Neuer Mut zum Weltauftrag

Daß Frömmigkeit und Weltverantwortung oder, um es mit einer neueren, wenn auch inzwischen schon wieder einigermaßen abgenutzten Kurzformel zu sagen, Mystik und Politik für den christlichen Glauben untrennbar zusammengehören und auch zusammengehören müssen, ist im Ernst nicht zu bestreiten. Die christliche Botschaft von der Welt als der in ihren Eigenstand freigesetzten Schöpfung Gottes, von der Menschwerdung des Gottessohnes „sub Pontio Pilato“ und vom Wirken des Geistes Gottes in Kirche und Welt läßt sich schlechterdings nicht auf die Aufforderung zur mystischen Versenkung, zum elitären Rückzug aus den banalen Alltagsproblemen oder zur Anhäufung frommer Übungen reduzieren. Sie ruft vielmehr zur Nachfolge gerade im Alltag der Welt und zur aktiven, verantwortlichen Mitgestaltung der sozialen und politischen Verhältnisse im Vorblick auf den neuen Himmel und die neue Erde.

Ein unverkennbarer Trend zur Spiritualisierung

Es kann ebensowenig Zweifel daran bestehen, daß christliche Weltverantwortung gerade heute auf vielfältige Weise praktiziert oder doch zumindest eingefordert wird. Überall auf der Welt nehmen Kirchen zu aktuellen und grundsätzlichen Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens Stellung und bemühen sich dabei, der Komplexität der Probleme ebenso gerecht zu werden wie den Forderungen des Evangeliums. Es gibt vielerorts Parteien, Verbände, Bewegungen und Gruppen, Christen versuchen, ihre Positionen in den politischen Prozeß einzubringen und zur Schaffung bzw. Aufrechterhaltung freier, friedlicher und gerechter Verhältnisse beizutragen. Nicht wenige Christen sehen ihre Aufgabe im Beruf bewußt als Teil ihrer gläubigen Existenz.

Dennoch ist in der Verhältnisbestimmung von Frömmigkeit und Weltverantwortung wie im Blick auf Verständnis und Praxis christlicher Weltverantwortung derzeit *einiges nicht im Lot*. Darüber konnte das hohe Lob der kirchlichen Soziallehre, wie es 1991 anläßlich der Hundertjahr-

feier von „Rerum novarum“ vielfach gesungen wurde, nicht hinwegtäuschen. Bei genauerem Hinsehen kommen *Unsicherheiten, Verlegenheiten* und *problematische Akzentsetzungen* in den Blick, die sich sowohl beim einzelnen Christen wie bei den verschiedenen gesellschaftspolitisch aktiven Gruppen, Vereinigungen und Bewegungen und nicht zuletzt auch in Theologie und Lehrverkündigung der Kirche bemerkbar machen.

Natürlich wird die Notwendigkeit, sich als Christ nicht nur um die eigene Erbauung zu kümmern, sondern auch Zeugnis im profanen Alltag zu geben von niemandem bezweifelt. Nur genießt derzeit alles, was mit Frömmigkeit, Spiritualität, ausdrücklicher Religiosität zu tun hat, in weiten Kreisen der Kirche ein *ausgesprochen hohes Prestige*, während das Bemühen um die Erfüllung des christlichen Weltauftrags demgegenüber leicht als eine eher „ungeistliche“, vom Zentrum des Glaubens entfernte Veranstaltung erscheint. Bei Katholikentagen ist man besonders stolz auf das „Geistliche Zentrum“; überdies ziehen religiös-geistliche Vorträge bzw. Themen weit mehr Publikum an als solche über politische oder soziale Sachfragen. Die geistlichen Bewegungen gelten vielfach als *die* wirklich innovativen Gruppen in der Kirche, weil sie Menschen zu einer bewußten Glaubensentscheidung führen und religiöse Gemeinschaftserlebnisse vermitteln. In vielen Pfarreien sind Glaubensseminare, Bibel- und Gebetskreise im Aufwind, wohingegen die Sorge um das gesellschaftliche und politische Umfeld eher stagniert.

Aber auch in der Art und Weise, wie Kirche heute zu den Weltproblemen Stellung nimmt, gibt es deutliche Symptome für den Trend zur Akzentuierung oder sogar Überakzentuierung des Religiös-Spirituellen. Nicht nur an den *Sozialenzyklischen Johannes Pauls II.* von „*Laborem exercens*“ bis zu „*Centesimus annus*“ fällt auf, wie sehr und wie schnell sie die jeweiligen Probleme (Arbeit, Entwicklung, Wende im kommunistischen Europa) mit theologisch-heilsgeschichtlichen Kategorien betrachten oder bewerten. In vielen kirchlichen Äußerungen zur Gegenwartssituation hält man sich nicht lange bei den komplexen Einzelfragen auf, sondern bringt sehr schnell die religiösen Wurzeln und Tiefenschichten ins Spiel,

indem man auf die Rückkehr oder den Ausfall des Heiligen, auf die Sehnsucht nach Gott oder die Abwendung von ihm verweist.

Diese Entwicklung ist nicht zufällig, und sie ist auch durchaus verständlich bzw. nachvollziehbar. Schließlich sind *frühere Zuordnungen* von Weltendienst und Heildienst, von Frömmigkeit und Weltverantwortung inzwischen weithin *auseinandergebrochen*, haben den veränderten Verhältnissen in Kirche und Gesellschaft nicht standgehalten. Früher konnte der Einsatz von Christen für Politik und Gesellschaft auf der Grundlage eines durch allgemeine oder zumindest milieubedingte Plausibilitäten getragenen Fundaments von Glauben und kirchlicher Bindung erfolgen. Solange die Zugehörigkeit zur Kirche, ein bestimmter Fundus an religiöser Praxis mehr oder weniger selbstverständlich waren, brauchte man sich um diesen Bereich gläubiger Existenz weniger Sorgen zu machen und konnte sich um so nachhaltiger um die christliche Sendung „nach außen“ bemühen.

Heute ist bis hinein in den Kernbereich von Glauben und Kirche eigentlich nichts mehr selbstverständlich, kann man kaum mehr etwas ungefragt voraussetzen, sei es Glaubenswissen, religiöse Praxis oder kirchliche Bindung. Das „Alles wackelt“, von *Ernst Troeltsch* Anfang des Jahrhunderts als Zeitdiagnose formuliert, gilt heute in verschärftem Maße. In einer solchen Situation ist eine *christlich-kirchliche Selbstvergewisserung*, die sich auf das Wesentliche konzentriert und die unerlässlichen Fundamente sichern möchte, nicht nur verständlich, sondern schlicht notwendig. Die einzelnen Christen wie die verschiedenen Verbände, Vereinigungen und Gruppen müssen sich neu darüber Rechenschaft geben, was sie glauben, warum sie es tun, was ihre Zugehörigkeit zur Kirche bedeutet, sie müssen ihr religiös-spirituelleres Profil in einer „nachchristentümlichen“ Zeit und unter den Bedingungen eines religiös-weltanschaulichen Pluralismus und Individualismus neu bestimmen und zur Geltung bringen.

Profil zu gewinnen und zu zeigen fällt nun aber gerade im Bereich christlicher Weltverantwortung besonders schwer. Das zeigt sich ja an vielen kirchlichen Stellungnahmen zu gesellschaftlich-politischen Fragen. Lassen sie sich en detail auf die jeweiligen Probleme ein, sei es etwa der Wirtschafts-, Sozial- oder Entwicklungspolitik, werden sie leicht *ununterscheidbar*; sie spiegeln – wenn auch vielleicht mit dem einen oder anderen spezifischen Akzent – das wider, was in der Öffentlichkeit, von Interessengruppen und Wissenschaftlern zum Thema ohnehin geäußert wird. Bleiben kirchliche Stellungnahmen aber stärker auf der Ebene des Appells oder der Erinnerung an allgemeine Grundprinzipien, sind sie schwer über den kirchlichen Binnenraum hinaus zu vermitteln oder kommen an die konkreten Auseinandersetzungen in der Sache gar nicht wirklich heran. Diese beunruhigende Erfahrung macht nicht nur die Kirche als Institution, sondern auch jeder einzelne Christ, der sich als solcher in Beruf, Gesellschaft und Politik engagieren will.

Schließlich ist auch – notwendigerweise und Gott sei Dank – das klassische Schema ins Wanken geraten, wonach den geweihten Amtsträgern der Heildienst, sozusagen das kirchliche Innenleben, den Laien aber vor allem der „ad extra“ gerichtete Weltendienst aufgetragen ist. Laien sind heute in der Verkündigung und bei der Glaubensweitergabe, in der theologischen Reflexion über den Glauben wie in der Verantwortung für die Gemeinde vielfach stark engagiert; ihre Mitarbeit ist aus all diesen Bereichen nicht mehr wegzudenken. Sie verlangen mit Recht, in ihren Glaubenserfahrungen, in ihrem Subjektsein als Glieder der Kirche ernst genommen zu werden, und wollen sich nicht einfach in die Außenbezirke des christlichen Zeugnisses abdrängen lassen. Kehrseite der Medaille ist allerdings, daß der ohnehin nicht sehr große Kern „aktiver“ Laien vielfach durch das Engagement in der Gemeinde absorbiert wird und sich dementsprechend auch der Horizont verengt, zu Lasten dessen, was einmal als christliche Weltverantwortung praktiziert wurde.

Der Glaube liefert keine glatten Lösungen

Wer unter diesen Umständen für eine größere Aufmerksamkeit zugunsten christlicher Weltverantwortung plädiert und dementsprechend manche Spiritualisierungs- und Theologisierungstendenzen heute kritisiert, muß zunächst einige naheliegende Mißverständnisse ausräumen. Es kann nicht darum gehen, die vielfach anzutreffende Suche nach Vergewisserung im Glauben, die neue Aufmerksamkeit für Gebet, Meditation und Gemeinschaft (im Grunde gibt es derzeit so etwas wie eine Erweckungsbewegung auf katholisch) generell als Flucht aus der rauen Wirklichkeit zu verdächtigen. Es kann auch nicht der Sinn eines solchen Plädoyers sein, traditionelle Strukturen und Instrumente christlicher Präsenz im gesellschaftlich-politischen Leben um jeden Preis aufrechterhalten zu wollen. Es darf keine Bestandsgarantie für katholische Verbände und Vereinigungen geben. Auch die theologische Repristinierung einer Art von Zwei-Reiche-Lehre (hier die weltlichen Sachgesetzmäßigkeiten, dort das Reich Gottes mit seinen ganz anderen Maßstäben) oder einer hierarchischen Oberkompetenz von Kirche und Glaube gegenüber allen weltlichen Sachbereichen ist kein erstrebenswertes Ziel.

Es hat auch keinen Sinn, vor den *Schwierigkeiten* des christlichen Weltauftrags unter den heutigen Bedingungen die Augen zu verschließen. Vielmehr sind sie nüchtern und realistisch zur Kenntnis zu nehmen. Dazu gehört zunächst die Einsicht, daß das Risiko der Ununterscheidbarkeit *grundsätzlich nicht zu vermeiden ist*. Wenn Christen beten, die Schrift lesen, Gottesdienst feiern, sind sie ungeachtet des vielen, was sie mit dem religiösen Erbe der Menschheit an Formen oder Bildern gemeinsam haben, in jedem Fall unterscheidbar. Dem ist aber nicht so und kann es auch nicht sein, wenn sich Christen auf die Gestaltungs- und Überlebensprobleme der modernen Gesell-

schaft und die Bemühung um deren politische Bewältigung einlassen. Vorschläge christlich bzw. kirchlich orientierter oder eingebundener Vereinigungen, Parteien oder Gruppen zur Umwelt-, Sozial- oder Entwicklungspolitik müssen und können sich nicht a priori von denen anderer Gruppen oder Parteien unterscheiden. In ihrem Bemühen um Sachkompetenz, um gründliche und vorurteilsfreie Ausleuchtung eines Problemfelds sollten sich Christen möglichst von niemandem übertreffen lassen.

Der „Status Confessionis“ ist der Ausnahmefall

Der Horizont ihres Glaubens, aus dem heraus Christen sich in den weltlichen Sachbereichen engagieren, garantiert ihnen im übrigen *keine glatten Lösungen* oder gar Patentrezepte. Das ist zwar eine Binsenwahrheit, dennoch muß immer wieder an sie erinnert werden. Die Wahrheit über Gott und den Menschen, die für den Glauben in Jesus Christus aufleuchtet und zu deren Verkündigung die Kirche zuallererst da ist, ist kein Zaubermittel, mit dessen Hilfe Christen gegen die Versuchungen, Problemstaus, Unübersichtlichkeiten und Aporien der gegenwärtigen Weltsituation gefeit wären. Wo sie sich bewußt auf die schwierige gesellschaftliche Gemengelage einlassen, sei es in den fortgeschrittenen Industrie- und Technologiegesellschaften Westeuropas oder in den früher kommunistischen Ländern beim schwierigen Transformationsprozeß zu Demokratie und Marktwirtschaft, sind sie auch allen Hilflosigkeiten, Irrtümern und Unsicherheiten ihrer Zeitgenossen ausgesetzt.

Dennoch haben Christen ungeachtet aller Schwierigkeiten bei der Erfüllung ihres Weltauftrags durchaus Gewichtiges einzubringen, gerade wenn sie nicht um jeden Preis unterscheidbar sein wollen und ihr Bekenntnis mit der gebotenen Umsicht ins Spiel bringen, es also nicht überall und immer demonstrativ vor sich hertragen. Es gibt beispielsweise eine ganze Reihe von *Tugenden*, die nicht spezifisch christlich sind, die aber zur Bewältigung der großen Herausforderungen für unser Zusammenleben dringend vonnöten sind und gleichzeitig den Christen um ihres Glaubens willen ein Anliegen sein müssen. Dazu gehört etwa der Bürgersinn, der sich einem Rückzug ins Private widersetzt und für die aktive Mitgestaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Dazu gehört die Bereitschaft zur selbstkritischen Relativierung von Einzel- und Gruppeninteressen im Interesse des Gemeinwohls ebenso wie die zum Aufbrechen verkrusteter Strukturen in Staat und Gesellschaft. Zu nennen wäre in einem solchen Katalog auch die Fähigkeit, neue Herausforderungen oder Konstellationen wirklich als solche anzunehmen, oder der Mut, sich ohne falsche Aufgeregtheit und modische Attitüde, aber mit der nötigen Entschiedenheit für die Verteidigung Benachteiligter und an den Rand Geschobener einzusetzen.

Ein Zweites: Christen können bei der Erfüllung ihres Weltauftrags mit gutem Gewissen *Koalitionen* eingehen. Solche Koalitionen, sei es von Christen verschiedener Kirchen und Konfessionen untereinander, sei es mit „Menschen guten Willens“, sind in einem Europa, in dem Christentum und Kirche keine durchgängig prägenden oder gar dominierenden Faktoren mehr sind, nicht nur unter dem Zwang der Verhältnisse unausweichlich, sondern auch, christlich gesehen, legitim und sinnvoll. Der „status confessionis“, bei dem die Kirche ohne Blick nach links und rechts ihren Standpunkt in der Öffentlichkeit vertreten muß, ist – und das wird nur allzu gern übersehen – nicht der Normal-, sondern der Ausnahmefall. Der christliche Glaube bekennt, daß Gott das Heil aller Menschen will und sein Geist auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der Kirche wirkt, ohne dadurch die Realität des Bösen zu verharmlosen.

Wo sich Christen als einzelne, in kirchlichen Gruppen und Vereinigungen der verschiedensten Art, im Beruf, in gesellschaftlichen Großorganisationen und Interessengruppen und im politischen Betrieb auf die Weltprobleme einlassen, entfernen sie sich nicht vom Kern und von der Grundintention ihres Glaubens, sondern sind ihm im Gegenteil nahe. Vor einigen Jahrzehnten wurde dieser Sachverhalt in Theologie und Kirche neu ans Licht gehoben; man denke nur an Stichworte wie „Theologie der Arbeit“ oder „Christsein im Beruf“. Man kann sicher nicht die Argumentation oder Begrifflichkeit von damals einfach wiederaufnehmen. Aber in der seinerzeit angezielten Sache ist unter den veränderten Bedingungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts ein vergleichbarer Durchbruch fällig, gerade weil heute die Versuchung nahe liegt, angesichts diverser religiöser „Wellen“ und Sehnsüchte die christliche Botschaft einseitig – und sei es als Überbietung oder Erfüllung – in diesem Schema auszulegen.

Nüchterne Solidarität mit der Welt ist gefragt

Die Christen brauchen heute so etwas wie einen *neuen Mut zur Welt und zum Weltauftrag*. Nicht um diese Welt in einem oberflächlichen oder gar integralistischen Sinn zu christianisieren, sondern weil ihnen unsere Welt mit ihrer Gemengelage aus positiven und deshalb auch verteidigungs- und unterstützenswerten Errungenschaften (man denke nur an das Menschenrechtsethos oder den demokratischen Rechtsstaat) und problematischen Gefährdungen schlechterdings nicht gleichgültig sein darf. Die Grundentscheidung dafür ist spätestens mit der Überwindung der gnostischen Versuchung in den ersten Jahrhunderten gefallen. Heute ist bei aller berechtigten Sorge um das ausdrücklich Religiöse am Christentum und das unterscheidend Christliche vor allem nüchterne Solidarität mit der Welt gefragt, auf die sich Gott durch die Schöpfung und die Menschwerdung eingelassen hat und in der er gefunden und gelobt sein will. *Ulrich Rub*